



Der tut nix, der will nur musizieren: Mike Patton und der Blick des Spanners.

Ein Flirt mit der Elektronik

Peeping Tom Mancher Musiker bezieht seine Inspiration aus der täglichen U-Bahnfahrt oder vielleicht auch aus dem Kaffeesatz. Medienjunkies wie Mike Patton beziehen ihre Inspiration aus allem, was sie konsumieren: „Platten, Bücher, Videos. Alles das ist mein Input, alles was in mich einfließt. Das kann sogar eine Tasse Kaffee nachts um drei sein. Oder eben ein Film.“ Der Film, von dem Patton spricht, heißt „Augen der Angst“, im Original „Peeping Tom“, was so viel bedeutet wie Spanner. Patton fand den Film klasse und plant seit seiner Trennung von Faith No More, ein Projekt nach ihm zu benennen: „Ich wollte schon lange etwas machen, bei dem ich andere Musiker beobachte. Wo ich neue Abenteuer eingehe und etwas lerne. Bei dem ich meine Nase in Dinge stecke, die ich nicht kenne. In diesem Falle also die Welt der Electronica und des HipHop. Das ist wie ein Flirt für mich.“ Seine Partner für das Blind Date hat er sich sehr wohl gewählt. Da veredeln Massive Attack, Dub Trio, Kool Keith, Kid Koala oder auch Dan the Automator seine Tracks und sogar Norah Jones versucht sich an einem von Pattons Songs. Herausgekommen ist ein Werk, das typisch Patton ist und sich schwer beschreiben lässt: „Es ist dichte, recht anstrengende, vielschichtige und interessante Popmusik. Wenn ich Musik mache ist das meist echt seltsam und unheimlich, aber das hier ist wie Urlaub für mich. Ich wollte eine Platte machen, die nur aus der Sahne besteht und auf den Kuchen verzichtet.“ Na dann, guten Appetit. »Lars Schmeink

CD: **Peeping Tom** „Peeping Tom“ Melange aus Electronica, HipHop und Pop. Ungewohnt hörbar!

Rock'n'Roll zum Umfallen

Wolfmother Wir kennen da einen famosen Promoter in Berlin, der ist echt kein Kind von Traurigkeit. Neulich aber hat er sich selbst übertröfen. Da spielte im „Rosi“, einem jener typischen Hauptstadt-Clubs kurz vor dem Abriss, eine Band aus drei Australiern ein derart großartiges Konzert, dass jener Promoter einfach zwischendurch mit sich selbst anstoßen musste und sich schließlich auch noch selbst unter den Tisch trank. Dafür gab es einen guten Grund, und der heißt Wolfmother. Diese drei teuflischen Aussies eben. Stellen sich da hin, halt, ganz von vorne: gehen schon mit so'nem unverschämten Siegerlä-



Wir gehen meilenweit für diese Band: Wolfmother aus Down Under

cheln Richtung Bühne, stellen sich dann also da ganz lässig hin, probieren so zehn, fünfzehn Sekunden herum, und dann schießen sie um sich, voll auf den Mann. Gerade denkt man noch, oh Gott, der singt ja wie

Ozzy vor 300 Jahren, dann singt er schon wie Jimmy Page, aber er ist kein Parodist. Die zwei Kollegen – der eine spielt mal Bass, mal Keyboards, mal auch beides zugleich – intonieren eine Art von Rock'n'Roll, die von

vorgestern kommt, aber trotzdem oft nach übermorgen klingt. Raw Power, und das mit clever gemixten Sounds, sehr selten sowas.

Musik, die einem den Atem raubt, obwohl es sich trefflich über sie reden ließe. Wir haben das an jenem denkwürdigen Abend aber gelassen. Zum einen wussten wir ja schon, dass Wolfmothers Album genau so toll klingt wie im Konzert. Und außerdem, ganz ehrlich, hat besagter Promoter nicht nur mit sich selbst, sondern ein paar Mal auch mit uns angestoßen. Ähem. »Stefan Krulle

CD: **Wolfmother** „Wolfmother“ Ganz große Songs, schwer talentierte Band!



36 Crazyfists (v.l.): Thomas, Steve, Brock und Mick (vorn)

Ausgerechnet Alaska

36 Crazyfists Alaska, weites Land, frische Luft und Platz zum Fischen. Außer in Anchorage, mit seiner Viertelmillion Einwohnern für US-Verhältnisse geradezu winzig, ist nichts los. Kein Wunder also, dass sich Musiker aus der Gegend schwer damit tun, entdeckt zu werden. Um diesem Schicksal zu entgehen, entschieden sich die 36 Crazyfists vor einigen Jahren dazu, nach Portland umzusiedeln, um mit ihrer Mischung aus Post-Hardcore, Metal und Rock die Welt zu bereichern. Eine Mischung,

die harte Riffs mit Ohrwummelodien verbindet und dazu auch noch eine positive Botschaft vermittelt. Sänger Brock Lindow erklärt den Stil so: „Wir spielen zwar aggressive Musik, schreien aber nicht die ganze Zeit Tod und Zerstörung. Statt dessen geht es um eine positive Sicht. Ich bin oft auf die Fresse gefallen, aber immer ist da diese Stimme in meinem Kopf, die mich zum Aufstehen überredet. Darüber singe ich. So funktioniert meine Welt.“ Vielleicht hat das ja auch was mit Alaska zu

tun, denn dort ist es manchmal so einsam und dunkel, dass man Überlebensstrategien braucht, wie Gitarrist Steve Holt erklärt: „Du musst dort ohne äußere Einflüsse klarkommen, daher findest du dich schnell selber. Es ist das einzige Thema mit dem du dich beschäftigen kannst.“ Die Beschäftigung hat sich gelohnt und mit „Rest Inside The Flames“ ist Alaska ein Stück näher gerückt. ->Lars Schmeink
CD: 36 Crazyfists „Rest Inside The Flames“ *Metalcore zwischen Melodie und Härte, aber immer gut gelaunt*

Des New Wave neue Kleider



Olivier Libaux (links) und Marc Collin (rechts) mit zwei ihrer acht französischen Covermusen

Nouvelle Vague Die acht musikalischen Musen um Marc Collin und Olivier Libaux durften mit dem zweiten Album „Bande à Part“ erneut zum Coversupergau antreten. Die Sängerinnen, die nach und nach im Pariser Studio der beiden Nouvelle Vague Väter ans Mikro traten, kannten, laut Marcs Aussage, die Originalversionen der New Wave Klassiker kaum bis gar nicht. Glauben wir ihm das? „Für Olivier und mich war es tatsächlich auch kaum nachvollziehbar, dass jemand Bands wie The Cure oder Dead Kennedys nur vom Namen kennt. Die meisten unserer Sängerinnen kommen aus dem Jazz-Bereich und sind auch noch sehr jung.“ Vielleicht ist das auch schon das ganze Geheimnis. Sie spielen den Mädchen die Songs auf der Gitarre vor und lassen ihnen absolut freie Wahl in der Interpretation. Das Ergebnis ist ein Album voller Leichtigkeit und Knuspererotik, irgendwo in der Welt von Bossa-Nova-Rhythmen. In die Easy Listening Sparte lassen die beiden sich trotzdem nicht schieben: „Wer unsere Musik in seinem Fahrstuhl hören möchte, dem kann ich das nicht verbieten. Aber wir sind mehr als Kaffeehaus-Musikanten. Bossa Nova war schon immer politisch, das wissen nur nicht viele,“ sagt Marc, „Und die politischen Inhalte sind immer noch enthalten. Nur die Form ist eine andere. Du kannst brüllen ‚Ich hasse dich!‘, du kannst es aber auch flüstern, wie Ghandi es getan hat. Das ist manchmal sogar effektiver.“ ->Agi Habryka
CD: „Bande à Part“: *Hier werden „alte“ Hymnen bis auf die Grundmauern zerlegt, und herrlich neu und frisch interpretiert*

Anzeige 1/4 Seite
57mmx285mm
Position: x153 y0